

Schlesische Geschichtsblätter

Jahrgang 1927

Nummer 2

A 115 I

Glatzer Heimatbücherei
V. f. G. H. 37-12

Inhalt

- G. Schoenaich: Zur Geschichte der schlesischen Straßennamen.
- F. Wiedemann: Zur Vorgeschichte der Blücher-Ehrung in Schlefien.
- S. Jessen: Gustav Roland, ein Breslauer Journalist.
- W. Kienast: War Johann von Neumarkt, Kanzler K. Karls IV., Dompropst von Breslau?
- G. Schoppe: Nachträge zu Markgraf, Breslauer Straßennamen.
- G. Schoppe: Der Rechtsgröschel.
- B. Scholz: Die älteste Bauordnung der Stadt Breslau.
- Kleiner: Bischöfliche Grenzsteine.
- Sprechsaal — Mitteilungen.

Breslau
Crewendt & Granier
1927

Jährlich 3 Hefte: Januar, April und Juli

Im Verlage von Wilh. Gottl. Korn in Breslau 1 sind
kürzlich erschienen:

Schlesische Lebensbilder II. Band

(Schlesier des 18. und 19. Jahrhunderts)

60 Lebensbilder hervorragender Schlesier aller Berufe und Stände,
verfaßt von 47 namhaften Gelehrten und Praktikern. 400 Seiten
in Großoktav-Format mit 32 Bildnissen nach Gemälden von
Anton Graff, G. A. Thilo, Thomas Lawrence, Franz Krüger,
Friedrich Pecht, S. S. Solomon u. a.

Namens der

Historischen Kommission für Schlesien

herausgegeben von

J. Andreae, M. Hippe, P. Knötel, D. Schwarzer

Preis in Ganzleinen gebunden 7 M.

Inhalt: Ernst Wilhelm von Schlabrendorff, Karl Georg Heinrich Graf von Hoym, Johann
Heinrich Casimir von Carmer, Carl Gottlieb Svarez, Karl Abraham von Jedlich, Friedrich
Wilhelm Febr. von Seydlitz, Friedrich Bogislaw von Tauengien, Christian Wolff, Christian
Garve, Johann Ignaz von Felbiger, Johann Friedrich Burg, Giovanni Battista Vastiani,
Karl Ditters von Dittersdorf, Karl Gotthardt Langhans, Caspar Gottlieb Lindner, Johann
Gottlieb Schummel, Johann Caspar Friedrich Manso, Philipp Graf Colonna, Peter Hasen-
clever, Friedrich Sadebeck, Friedrich von Genß, Gräfin Friederike von Neden, Fritz von
Stein, Friedrich Theodor von Merdel, Karl Adolf Menzel, Josef Freiherr v. Eichendorff,
Johann Gottfried Scheibel, Johannes Ronge, Christian Gottfried Nees von Esenbeck,
Heinrich Simon, Friedrich Lewald, Karl August Wilde, August Vorfig, Johann Albert von
Rosenberg-Pipinsky, Hermann Settegast, Heinrich Laube, David Kalisch, Max Waldau,
Rudolf Haym, Ernst Eduard Kunik, Theodor Blätterbauer, Hermann Luchs, Heinrich Graech,
Josef Wia, Robert Schian, Marie von Kramsta, Karl Fischer, Julius Kraeder, Karl Jentsch,
Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen, Graf Fred von Frankenberg, Georg von Kopp,
Georg Bender, Prinz Emil von Schoenaich-Carolath, Eberhard Gothein, Paul Ehrlich,
Heinrich Graf Nord von Wartenburg, Felix Nachsahl, Karl Parisch, Otto Köse.

Der I., im Jahre 1922 erschienene Band (Schlesier des
19. Jahrhunderts) enthält u. a. folgende Lebensbilder:

Graf Franz von Ballestrem, Gottlob Ludwig Demiani, Melchior von Diepenbrock,
Gustav Freitag, Fritz von Friedländer-Fuld, Karl Hauptmann, Graf Guido Hentel, Fürst
von Donnersmarck, Karl von Holtei, Wilhelm von Kardorff, Ferdinand Lassalle, Adolf
Menzel, Albert Meißner, Fürst Hermann von Büdler-Mustau, Ferdinand Febr. von Nichte-
hofen, Friedrich Schleiermacher, Remus von Woyrsch, Robert Graf von Jedlich-Trüger.

Preis in Ganzleinen gebunden 6 M.

Verlagsbuchhandlung Wilh. Gottl. Korn in Breslau 1

Schlesische Geschichtsblätter

Mitteilungen des Vereins für Geschichte Schlesiens

1927

Namens des Schriftleitungs-Ausschusses
herausgegeben von K. Dutke und E. Zandt

Nr. 2

Inhalt: G. Schoenaich: Zur Geschichte der schlesischen Straßennamen — F. Wiedemann: Zur Vorgeschichte der Blücher-Ehrung in Schlesien — S. Jessen: Gustav Roland, ein Breslauer Journalist — W. Rienast: War Johann von Neumarkt, Kanzler K. Karls IV., Dompropst von Breslau? — G. Schoppe: Nachträge zu Markgraf, Breslauer Straßennamen — G. Schoppe: Der Rechtsgroschen — B. Scholz: Die älteste Bauordnung der Stadt Breslau — Kleiner: Bischöfliche Grenzsteine — Sprechsaal — Mitteilungen.

Zur Geschichte der schlesischen Straßennamen.

Von Gustav Schoenaich.

Seit Hermann Markgraf uns sein klassisches Werk „Die Straßen Breslaus“ gegeben hat (i. J. 1896), ist für die Erforschung der schlesischen Straßennamen, abgesehen von einigen recht tüchtigen Einzelleistungen¹⁾ wenig geschehen: ein schlesisches Straßenbuch fehlt uns noch immer. Die beifolgenden Aufzeichnungen, die ich mir von seltenen und vielumstrittenen Straßennamen in den schlesischen Städten des Mittelalters im Laufe der Jahre gemacht habe, sollen dazu anregen, daß auch dieses Gebiet unserer Heimatkunde mit noch stärkerem Interesse gepflegt werden möchte, als es bisher geschehen ist.

Bleckengasse in Frankenstein (Kopiek, Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. 33, 230).

Bogengasse (Beuthen O.S. — Plan von Alkiewicz a. d. J. 1865, Bresl. Staatsarch. B. 8, Bl. 3). Die Bogengasse als „gekrümmte Gasse“ ist in Münster eine von den Gassen, die an der alten Ummauerung des Bischofssitzes entlang liefen. In Beuthen eine gradlinige Straße. Die Straße, wo der Meister „Bogner (arcufex)“ wohnte? Bogner oder Bolzendreher als Handwerksmeister in den Urkunden oft erwähnt. In Breslau z. B. 1346 (Henricus pauper), in Steinau 1328 (Schubert, Urkundl. Gesch. der Stadt Steinau, S. 10), in Jauer 1389, in Guhrau 1469 (St. Archiv Urk. 44 und Stadtbuch), in den Glatzer Städten (Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. 15, 369), in Liegnitz sogar eine communitas, societas, fraternitas sagittariorum, eine Handwerksgenossenschaft

¹⁾ Arnold Zum Winkel, Die Stadt Liegnitz im Mittelalter (Mitteilungen des Geschichts- u. Altertums-Vereins der Stadt Liegnitz II). Max Göbel, Die Brieger Straßennamen (Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. 55, 29/44). Paul Knöfel, Die älteren Straßennamen der Stadt Glogau (Unsere schles. Heimat 1925, Nr. 5). E. Günther, Orts- und Flurnamen der Strehlener Altstadt (Heimatblätter 1925, Nr. 2). P. Knöfel, Die Straßennamen der Stadt Glatz im Mittelalter (Die Grafschaft 1926/27, Heft 11/12). Paul Feit, Vergleichende Straßennamensforschung. Mit Ausblicken auf die Sittengeschichte Breslaus und anderer Städte. Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität zu Breslau im Namen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 1912.

der Bogner (Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. 40, 206). In Krakau 1463 eine Zunft der balistarii oder Bogner (Bruno Bucher, Die Zunftordnung der Stadt Krakau, Wien 1889, S. 48).

Borngäßel — Hältergasse. Ein Borngäßel kommt in Greiffenberg, eine Hältergasse in Hirschberg vor (Werners Plan von Greiffenberg. Luge, Gesch. von Greiffenberg. — Vogt, Gesch. von Hirschberg, S. 395). Im frühen Mittelalter wurden die Städte auch in Schlesiens durch Einzelbrunnen mit Trinkwasser versorgt. Die Feuerordnung in Jauer macht noch i. J. 1555 den Viertelmeistern zur Pflicht, „die Brunnen zu visitieren, ob Eimer und Schwengel in gutem Zustande seien.“ Die Aufsicht über die Ziehbrunnen haben die „Bornherrn“. Auch als die Städte weit vor der Stadt Brunnenanlagen, „Wasserkünste“, sich geschaffen hatten, von denen das Trinkwasser in hölzernen Röhren nach der Stadt geleitet wurde, gab es neben den „Hältern“, den Röhrtasten, noch lange solche Ziehbrunnen. Auf den Stadtplänen Werners aus der fridericianischen Zeit ist die Zahl der malerischen Ziehbrunnen noch recht beträchtlich.

Bumbeygasse (Winkig, Plan von Günzer a. d. J. 1789, Bresl. Staatsarch. A. 10, 261). Sie führt zur Bumben, einem großen öffentlichen Gebäude.

Burgfrieden (Strehlen). Die sonst üblichen Bezeichnungen für den einen eigenen Jurisdiktionsbezirk bildenden Burgbezirk sind in Schlesiens Burgfeld (Breslau), Burgfreiheit oder Schloßfreiheit (Glogau, Jauer), Burglehen, Burgwall (Breslau); in Leschnitz Tren-Vogtei, Allmende (Pachtung).

Caplangasse (Raumburg a. D., Plan von Werner). Nach dem in der Gasse liegenden Kaplanhaus benannt. Man vergleiche damit die Priestergasse (Hirschberg), Predigergasse (Breslau), Tempelgasse, nach der jüdischen Synagoge (Brieg), Rabbinergäßel (Breslau), Mönchsgasse, Bernhardingasse, Dominikanergasse, Franziskanerplatz (Glogau, Breslau), Weiße Mönchsgasse, Nonnengasse (Schweidnitz).

Eitschengasse (Münsterberg, Werners Plan, Stadtbibl. Band III, 261). Klingt an an den alten Namen der Breslauer Barbaragasse, den „Zitzenplatz“. Noch 1562 ist diese Gasse eine Sackgasse. Das mag dem derben Humor des Mittelalters den Anlaß gegeben haben zu der gewagten Straßenbezeichnung (Markgraf 13). In Münsterberg heißt die Gasse in den Kirchenbüchern des katholischen Pfarramtes „Eitschengasse“ oder „Eitschegasse“, heute „Sittigische Straße“. 1651 heißt dieselbe Gasse „Milchgasse“, 1740 „Eitschingasse“. „Eitschengasse“ wäre also hier gleichbedeutend mit „Milchgasse“, „Ziegengasse“ (vgl. Geschichtsblätter 1926, 41).

Dohlengasse (Habelschwerdt; Voltmer, S. 101). Jetzt Rittergasse. Offenbar benannt nach dem Dohlenturm (Fleischer- oder Ritterturm). Ein Dohlenturm auch in Guhrau und Leobschütz (Trosta, Gesch. d. Stadt Leobschütz, S. 166).

Drahtziehergasse (Hirschberg). Eine Handwerkerstraße. Drahtzieher mit den Nadlern, Zinngießern, Paternosteranfertigern in einer

Innung vereinigt (Korn, Schles. Urk. 3. Gesch. des Innungswesens aus der Zeit vor 1400, S. 22).

Engelsburg. In Breslau der Name einer Quergasse von der heutigen Herrenstraße. 1588 haftet der Name noch an einem einzelnen Hause (Wendt, Schles. Zeitung, Nov. 1910). Auch in Erfurt heute noch Bezeichnung eines einzelnen Hauses hinter „Allerheiligen“. Es gab dort mehrere Häuser dieses Namens; eins davon war ehemals ein Hospital. Der Name „Engelsburg“, bei dem einen nachweislich entstanden aus „Elendenburg“, d. h. „ellende Herberge“, Armenhospital. (Mitteilung des Erfurter Historikers Oberstudiendirektor Dr. Bierene.) In Schlesien gibt es, wohl erst seit der 2. Hälfte des 14. Jhdts, für die Armen besondere, von Bürgern gestiftete „Seelhäuser, Siechhäuser, Siechen“. Auch diese „Armeleuthäuser“ führen dann anderwärts wieder den Namen „ellende Herberg“ (Grimms Wörterbuch). Es wäre also festzustellen, ob die Breslauer Engelsburg eine solche „Elendenburg“ je gewesen ist. — In Zauer die Engelsburg, eine von den großen „Pasteyen“ der Pargenbefestigung, in der Nähe von St. Martin. Der Name haftet auch hier ursprünglich an einem Einzelgebäude, einem der Kirche gehörigen Hause an der ältesten großen Stadtmauer. Hier war schon im 15. Jahrh. eine Heimstätte für Altaristen, „darinne auch dan und wan Kirchenbedienten wohnten“ (Fischer II 78 mit Berufung auf die Stadtbücher). Auch die Glöckner? An der Stadtmauer steht heute noch das Glöcknerhaus. Die Glöckner läuten die „Angelusglocke“ zum „englischen Gruß“ (Ave Maria) am Morgen, Mittag und Abend und mahnen die Gläubigen zum frommen Gebet. Die Zauerische Engelsburg wäre also die „Herberge“ der Glöckner, die zum „englischen Gruß“ alltäglich das Glockenzeichen geben. Von diesem kirchlichen Gebäude mag dann „die gute große Pastei“, die Pastei an der alten Engelsburg, im 16. Jahrhundert den Namen bekommen haben. Diese Pasteien gehören in die Pargenbefestigung. In Zauer ist aber „die außern, sonst die Pargen Mauer genennet, Anno 1538 umb die Stadt gänzlich geführet worden.“ Und die Pasteyen sind „von den lieben und seligen fürfahren“ erst „im 1510 Jahre und hernach folgenden . . . gebauet, gebessert und geziehret worden.“ (Javorensia Memorabilia, handschriftliche Chronik der Breslauer Stadtbibliothek.)

Entengasse (Bernstadt, Plan von Altkewicz, Bresl. Staatsarch. B. 8, Bl. 1).

Fechtergasse (Kupferberg).

Feuergasse (Kupferberg). Feuergässel, schmale, enge Gassen, die einzelne Häuser oder Häusergruppen trennen, kommen in den schlesischen Städten allenthalben vor. Sie sollen das Übergreifen des Feuers verhüten und vor allem ermöglichen, daß man im Fall eines Feuers mit den Feuerleitern und den Löschgeräten bequemer und schneller an die Brandstelle herankommen kann. Feuergassen noch in Münsterberg im Rathausviertel (Plan von Altkewicz a. d. J. 1865, Bresl. Staatsarch. B. 8, Bl. 25).

Hochstraße (Schweidnitz), Thalstraße, Thalergasse (Breslau, Polkwitz). Man könnte bei der „Hochstraße“ an eine hochgelegene Straße

denken. Auch die Heerstraße, die aus Schlesien nach dem Reiche am Hange des Gebirges entlang führt, heißt „Hochstraße“ oder „hohe Straße“. Dementsprechend nannte man eine tiefer liegende Straße die „Thalgasse“, aus der dann durch vollstümliche Umdeutung die „Thalgasse“ wird. Die Schweidnitzer Hochstraße führt aber auf dem Plane von 1623 den Namen „Hoc-straß“. Benannt nach den dort wohnenden „Hokern oder Hökern“? Sie „hoken, hökern“, verkaufen im kleinen (minutim vendunt), insbesondere Lebensmittel. Vgl. E. Volkmann, Die deutsche Stadt im Spiegel alter Gassennamen (1926) S. 59/60. Eine Hocir- oder Hokergasse in Brieg (Urkundenbuch von Brieg und M. Göbel, Zeitschr. d. Ver. für Gesch. Schles. 55, 42).

Hünderberg (Glogau 1621, Inventare der nicht staatl. Archive Schlesiens II, 187, 29). In Breslau ist aus dem „Hündermarkt“ der „Hintermarkt“ geworden. Der Dorfname „Hühnerrei“ hat in den Glogauer Urkunden auch noch die ältere schlesische Form „Hünderei“.

In der Kaldaune (Frankenstein). Gemeint ist der „Ruttelhof“, der Schlachthof. Eins der ältesten öffentlichen Gebäude in den schlesischen Städten. In den Kolonialstädten bestand der Schlachtzwang. In den „Kaldaunen“ wohnen in Frankenstein die Juden (Brann, Geschichte der Juden in Schlesien I, 28).

Kazengasse (Freystadt). 1696 liegt in der „Kazengasse“ vor dem Kroßener Thor ein Krankenhaus. Die „Kazen“, die mittelalterlichen Mauertürme, haben den Anlaß zu mittelalterlichen Straßenbezeichnungen gegeben. (Vgl. meine Abhandlung über den Breslauer „Kehzerberg“ in den Schles. Geschichtsblättern 1921, Nr. 3. Dort auch die Beispiele aus anderen Städten. Die Erklärungen bei E. Volkmann, Die deutsche Stadt im Spiegel der alten Gassennamen (1926) sind nicht ausreichend; „Kaze“ = Aufbewahrungsort für die mittelalterlichen Wurfmaschinen, die Kazen, sonst richtig, dürfte für Schlesien keine passende Deutung sein. Die schlesischen Straßennamen werden bei Volkmann überhaupt sehr kurz abgetan; eine gründlichere Durchsicht von Marktgrafs gediegenem Straßenbuch wäre der Behandlung des Problems sehr förderlich gewesen.)

Kazenstein (Glogau). 1492 verkauft ein Domherr einen Zins auf seinem Hause zwischen der alten precentoria der Kreuzkapelle auf dem Dome und dem „Kazenstein“ (Inventare II, Nr. 159).

Kellergasse (Beuthen a. O. Plan von Alkiewicz, Bresl. Staatsarch. B. 8, Bl. 3). Straße mit Hinterfronten von Vorderhäusern. Hier lagen die Wirtschaftsgebäude, auch die Keller. Eine Kellergasse auch in Wismar (Püschel, Das Anwachsen der deutschen Städte in der Zeit der mittelalterlichen Kolonialbewegung, S. 38).

Komtergasse (Goldberg; Sturm S. 252). Benannt nach der Komthurei, der Kommende der Johanniter.

Kriegsgasse oder Im Kriege (Haynau; Scholz, Chronik der Stadt Haynau S. 28).

Neusorge. In Glogau ein Pachtthof in der Vorstadt (Minsberg II, 12), in Jauer eine Häusergruppe vor dem Volkenhainer Tore.

In Polkwitz ein Gasthaus an der großen Berliner Straße auf dem Wege nach Neustädte!, an der Abzweigung nach Glogau. Auch als Ortsname in Schlesien viel verbreitet. „Sorge“ = „Zarge“ = Einfriedigung, Gehöft. (Vgl. Richter, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte Dresdens I, 31, auch Karl Weinhold, Beiträge zu einem schles. Wörterbuch, S. 107.)

Parchen. Straßenname in Sagan (Matuszkiewicz, Chronik von Sprottau, S. 17). Parchen, die kleinere Vormauer in der Stadtbefestigung bzw. der Raum zwischen der Parchenmauer und der diese überragenden Innenmauer.

Petersgasse (Schweidnitz). Benannt nach dem Peterstor, das zu der Peterkapelle in der Vorstadt führte. Ein typisches Beispiel dafür, daß die Straße vielfach nach dem Tore erst benannt wird. So hat auch die „Georgsstraße“ in Steinau den Namen nach der Georgskapelle vor der Stadt und der dorthin führenden Pforte.

Pfnorgasse. In Breslau ein Teil der heutigen Altbürgerstraße, der obere Teil an der Pforte in der ältesten Stadtmauer zwischen Ohlauer- und Schweidnitzertor oder auch der mittlere Teil an der „pfarre“ von St. Magdalenen. Er führt in den ältesten Schöffenbüchern den Namen „pfnurgasse“ oder „pfnurregasse“, die Pforte von da in die Vorstadt heißt die „pfnorrepforte“. Die Straße erreicht also die älteste Stadtmauer oder liegt doch in deren unmittelbaren Nähe. Eine Pfnurgasse kommt auch in Glogau vor. 1739 wird dort auf der Pfnurgasse ein carcer perpetuus, ein Arbeits- und Zuchthaus nach holländischer Art, auf Befehl der kaiserlichen Regierung erbaut (Minsberg II, 63). Dieses „Besserungs- oder Stockhaus“ ist dann in der preußischen Zeit ersetzt worden durch die Kustodie, an derselben Stelle an der Stadtmauer gelegen. Damit ist die Lage der Glogauer Pfnurgasse genau bestimmt. Sie liegt wie die Breslauer Pfnurgasse an der Stadtmauer, nicht in der innersten Stadt. Das Vorkommen des Namens in zwei Städten weist darauf hin, daß bei der Deutung desselben der Personennamen, der in Breslau in den Stadtbüchern seit 1472 vorkommt (Markgraf, 201), nicht in Betracht kommen kann: „das Wort geht auf einen unseren Vorfahren geläufigen Begriff zurück.“ An der Stadtmauer bzw. auf stillen Straßen treiben neben den Seilern die Tuchmacher ihr Handwerk. An der Mauer entlang stellen sie ihre Rahmen auf, an denen sie die gewalkten und gewaschenen Tuche spannen, „ausbreiten“. In Goldberg, auch sonstwo, heißt nach diesem Handwerksbrauch eine Straße „Hinter der Mauer bei den Rahmen.“ In Breslau führt eine Straße geradezu den Namen „Unter den Rahmen“. Diese „Rahmenstraße“ — eine „Rahmengasse“ heute noch in Habelschwerdt — ist dann in der umdeutenden Volksetymologie zu einer „Römerstraße“ geworden. Eine „Römerstraße“ auch in Glogau (1622 Inventare II, 188, 18). Die Tuchmacher haben in ihren Häusern vorn heraus in den Lauben bzw. in den Tuchstammern auf dem Ringe ihre Auslagen zum Verkauf; in den Hinterhäusern klappern die Webstühle und „pfnurren“ (schnurren) die Spulräder. Davon mag die

ganze Straße die Pfnurr-, Pfnorr- oder Schnurr-gasse den Namen im Volksmunde erhalten haben¹⁾. Eine „Schnurr-gasse oder Snorgasse“ kommt auch in Nürnberg vor (Lochner und Fromann, Die deutschen Mundarten II, 1855). Nach den Handwerksbräuchen der Tuchmacher werden auch sonst Straßen benannt: neben den „Rähmerstraßen“ stehen die „Breitengassen“, in denen die Tuchmacher in Trockenrahmen die gewaschenen Tuche „ausbreiteten“. Die Pfnorr-gasse wäre also eine Handwerkerstraße, die Gasse, wo einst die Spulräder der ehrsamten Tuchbereiter schnurrten und ihre Webstühle klapperten.

Radgasse (Goldberg, Sturm S. 252). Die Straße der Rademacher bzw. der Wagner. Eine „Wagnergasse“ in Brieg (Urkundenbuch). „Vor dem Olschen tore under den rademachern“, ein Straßenzug in Breslau (Markgraf 153).

Reißergasse (Goldberg. Sturm, Geschichte der Stadt Goldberg, S. 25). In Breslau eine „Reißergasse“. Benannt nach den „reuffern“, den Wollen- oder Leinewebern, die mit dem „rauffe“ oder „reiffe“ das Gewebe messen oder streichen mußten (Markgraf 162).

Rosengasse. 1646 Verkauf eines Zinses auf einem Hause in der „Dredgasse“, der heutigen Rosenstraße in Sprottau (Inventar S. 54, Nr. 254).

Sälzergasse. In Goldberg; dort auch ein Sälzerturm. Die Straße der Salzverkäufer, der „Sälzer“. Der Salzverkauf auch auf dem „Salzring“. Salzmagazine (in Glogau schon 1315), Salzfactoreien zumest an den Flußufern.

Scharnstraße (Beuthen a. D., Plan von W. von Alkiewicz a. d. J. 1865. Bresl. Staatsarch. B. 8, Bl. 3). „Scharn“ Verkaufsstelle von Fleisch, Brot (Grimm). Also Fleischbankstraße. Eine Scharnstraße auch in Berlin, ein Schrankenplatz in München.

Taschenstraße (Breslau). Die heutige Taschenstraße von der Ohlauer Straße bis zur Liebichshöhe, der alten Taschenbastion, führte ursprünglich den Namen „Taschenberg“. Zum Jahre 1316 bucht das alte Rechnungsbuch der Breslauer, der Henricus pauper, eine Einnahme „de quatuor ortis super thassenberget“, und das ganze 14. Jahrhundert hindurch kennen die Stadtbücher nur einen „taschenberg“, ein „taschenbergisches thor“ und eine „taschenbergische gasse“; erst 1397 erscheint die kürzere Bezeichnung für die Straße „taschengasse“ (Markgraf 213). Die Bedeutung des Straßennamens ist heute noch viel umstritten. Er kommt vor in Breslau, in Brieg (Cod. dipl. Sil. IX, S. 250), in Strehlen (Stadtth. D. 384b), in Dresden und in Stralsund. Ein Beweis, daß „das Wort auf einen unseren Vorfahren geläufigen Begriff zurückgehen muß“. Mit den Täschnern oder Taschenmachern (peratores) hat der Taschenberg (mons perarum) nichts zu tun: die Täschner haben

¹⁾ Über die Etymologie des Wortes siehe Grimm unter „purren“ und „pürren“. Im Nassauischen neben „purren“ auch „porren“. Im Bairischen ein Verbum „pfnurren“ = schnurren, brummen. (Markgraf 7 nach Schmeller.) „Er pfnurte ihn an“, schnurrte, brumnte ihn an sagt der bekannte Erzähler des Böhmerwaldes Wajslä in seinem Bauernroman „Der Alp“.

ihre „taschenbawden“ in Breslau bei den „cromen“ auf dem Ringe (Markgraf 215). Auch die jüngste Erklärung, daß die Straße einen recht garstigen Namen führt, den die Neuzeit zum Glück nicht mehr versteht: die Straße benannt nach einer domus dicta ad peram, nach einem übel berüchtigten Hause — diese Erklärung bleibt eine sinnige Hypothese; sie verkennt vor allem die ganze örtliche Beschaffenheit der Gegend am Taschenberg zur Zeit der Entstehung des Namens. Im Jahre 1316, wo der Name zum erstenmal auftaucht, ist die ganze Gegend vor dem alten Ohlauertor bis zur äußeren Ohle hin noch eine unentwickelte, spärlich behaute Vorstadt, in der Hauptsache eine Garten-
 gegend. Außer den Gärten gab es hier nur vereinzelte Gebäude, einige Malzhäuser und eine Hofstatt des Bischofs von Lebus. Dieser ganze Bezirk hieß nach dem natürlichen Mittelpunkt „der Taschenberg“. Der Name war also ursprünglich gar keine Straßenbezeichnung. Eine Straße entsteht hier erst, als dieser Gartenbezirk (zum Teil) durch die Anlage einer zweiten Mauer (seit 1332) in das städtische Weichbild einbezogen wird und nach den Gärten zwischen dieser Mauer und dem heutigen Stadtgraben ein neues Tor führte (seit 1345). So erklärte es sich, daß eine Taschenbergische Gasse erst 1380 in den Stadtbüchern genannt wird und eine Taschengasse erst 1397 vorkommt. Wie ist nun dieser merkwürdige Straßenname zu deuten? Schon der Stadtschreiber vom Jahre 1316 scheint den offenbar entstellten Namen nicht mehr verstanden zu haben. Er bringt ihn nur in der deutschen Form, eine lateinische Übersetzung vermag er nicht zu geben; das ist ganz bezeichnend. Nun kommen noch im 15. Jahrhundert für den Taschenberg folgende eigentümliche Eintragungen in den Stadtbüchern vor: „vor dem Taschentore an dem Berge (1489)“, „vor dem Taschentore an dem wege zu neste dem Tamme (1435)“, „vor dem Taschenstore an dem Tarras (1430)“, vor dem „Taschentore an dem Tharris (1464)“¹⁾. Der Taschenberg erscheint hier als ein „Tamm“, als ein künstlich aufgeworfener, Befestigungszwecken dienender Hügel. Er liegt auf dem Stadtplane von 1562 hart an der äußeren Ohle und erscheint in der Taschenbefestigung (abgeschlossen 1460) als ein Hügel, den man in die Stadtbefestigung, die äußere, die Parchenmauer, einbezogen hat und einbauen mußte, wie die alten Römer die Pyramide des Cestius in die aurelianische Stadtmauer eingefügt haben. Auf diesem Wallstück befindet sich nach dem Zinsbuch aus dem 14. Jahrhundert ein „thorm“, ein „turris super Taschinberg“ (Grünhagen, H. pauper 39, 1), auf dem Plan von 1562 noch deutlich erkennbar. Er mag ursprünglich recht einfach in seiner Anlage gewesen sein: ein Holzturm auf einem Erdwerk. Eine solche Befestigungsanlage nannte man „tarras“. Derartige Tarrasanlagen werden in alten Stadtchroniken noch genau beschrieben: „Sie nahmen hölzer, preter, vaz . . . und machten tarras“; „ouch brannten die tarras und were auf dem graben“ (Grimm unter tarras). Nach dem „Tamm“, dem „Berge“, nach dem „tarras“ oder

¹⁾ Markgraf 214. Alwin Schulz, Zeitschr. d. Ver. für Gesch. Schles. 10, 279.

„tarris“ auf dem Berge bzw. dem Tarrasberg oder Tarrisberg wurde die vorstädtische Region am späteren Taschenberg und dann auch die Straße dorthin benannt. Aus dem „Tarrasberg“ oder „Tarrisberg“ mögen die unverständlichen Bezeichnungen „thassinberg“ (1367), „thassenberget“, „taschinberg“, natürlich durch törichte Abschreiber, entstanden sein; der Volksmund deutete sie um in den Taschenberg, wie aus der Taschenbergischen Gasse die Taschenstraße geworden ist. Der Name wäre also in Beziehung zu setzen zur mittelalterlichen Stadtbefestigung, wie der Käselberg zur Käse, zum Wehrturm im Mauer- ringe. Auch der Dresdner Taschenberg liegt hinter dem Schloß an der Stadtmauer, und der Stralsunder Taskenhagen, die Taschenstraße, gehört, wie die Ratten- und Kettenhagen der mittelalterlichen Städte, in die nächste Nähe der Stadtumwallung.

Sand (Friedland). Bezeichnung des Stadtteiles jenseits der Steine (Werner, St. Bibl. III, 87). Markgraf 178 wäre zu Nürnberg, Jena (Saalevorstadt), Breslau noch nachzutragen Glogau 1443 (C. Wutte, Inventare der nichtstaatlichen Archive II, 86, 10), Halle (Sandgasse).

Schwalmburg. 1632 verkaufen die Juden in Glogau einen Garten auf dem Schwalmburg (Inventar 190/1). An der Ohle um St. Albrecht herum ist in Breslau zu suchen „der swibbogen hinter sankt Albrecht, den man nennet die Swalmburg (Schwalbenburg) oder das Schwalbennest“ (Alwin Schulz, Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles., 10, 267, 9). Ein „Schwalbendamm“ in der Nähe der heutigen Luther- kirche, eine Schwalbenstraße in Posen.

Siebenhäuser. Häusergruppe am Hirschberger Ring. In Volk- witz führt eine Gruppe von sieben Häusern den stolzen Namen „die sieben Kurfürsten“. Der Kölner Straßename „Sachsenhausen“ oder „Unter Sachsenhausen“ geht zurück auf eine ältere Straßensbezeichnung „Unter sechszehn Häusern“.

Sechsstädte. Ein Teil der Hirschberger Vorstadt.

Tränkergasse (Schweidnitz. — Vgl. Schmidt, Geschichte der Stadt Schweidnitz I, 410). Auch unsere schlesischen Städte sind im Mittel- alter Ackerbaustädte. Daher Straßensbezeichnungen wie Hirtengasse (Hirschberg), Ohngasse, Kuhgasse, Ziegengasse (Breslau) — Ohsen- platz, Sauplatz (Breslau) — Gräsergasse = Kräutergasse (Breslau) — Tränkedor, Wasserdor (Glatz, vgl. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles., 19, 9, Habelschwerdt). In diese Reihe gehört auch die Milchgasse (Breslau, Markgraf 128. Brieg 1527, vgl. Goebel, Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schl., 55, S. 36. Münsterberg, vgl. Geschichtsblätter 1896) und die Buttermilchgasse (Witzig, Plan von Günzer im Staatsarchiv). Die Entengasse (Beuthen D.S., Plan von Alkiewicz aus dem Jahre 1865 Bresl. Staatsarch.).

Zapfengasse (Hirschberg). „Zapf“ Auschant, auch Schantwirt- schaft (Grimm). „Zapfen“ oder wie der Schlesier sagt „abzeppen“ = Getränk aus einem Faß durch Herausziehen bzw. Lockern des Zapfens oder durch den hohlen Zapfen selber ablassen. Dementsprechend der Schenke der „Bierzeppen“. Der schlesische Volksmund kennt auch den

Ausdruck „sich vollzappen“, d. h. sich vollsaugen wie der Zapfen im Fasse; er hat auch recht derbe Ausdrücke für das, was Hans Sachs so drollig in die gebundene Form einzufleiden weiß:

„Der Körner ist ein voller Zapf,
Füllt sich im Wirtshaus wie ein Krapf.“

Zur Vorgeschichte der Blücher-Ehrung in Schlesien.

Von Franz Wiedemann.

Ein schönes Zeichen der Dankbarkeit hat Schlesien offenbart, als es sich bemühte, seinen Retter aus Kriegsnot würdig zu ehren. Schon im Jahre 1814, bald nach der Katzbachschlacht, setzte die Bewegung ein. Vor den Toren Breslaus, auf dem Felde bei Wahlstatt, selbst auf den Spitzen unserer Berge glaubte man einen geeigneten Platz für ein Blücherdenkmal suchen zu sollen. Alle diese Pläne, so wenig sie Wirklichkeit geworden sind, entbehren trotz einer gewissen Verstiegenheit der Auffassung doch nicht jene Unmittelbarkeit edlen Volksempfindens, das aus dem Herzen quillt und eines Ansporns von oben her nicht bedarf¹⁾. Darum hat auch diese Zeit der tappenden Versuche, diese Vorgeschichte der Blücher-Ehrung noch etwas von dem naiven Reiz an sich, der den Frühlingstagen von 1813 eigen war. Selbst die an sich so trockenen Akten lassen doch vielfach einen lebhafteren Pulsschlag der Stimmung erkennen²⁾. An die Grenzen des Heroischen aber streifte jener von der Leitung des schlesischen Armeekorps unternommene, wenn auch mißlungene Versuch, dem Engelsberg bei Zobten einen 10—12000 Zentner schweren Block abzurufen und das Blüchergrab damit zu ehren, wie es einst den Helden der Sage geschah³⁾.

Bei dieser Mannigfaltigkeit der Wünsche war es gewiß ein bedeutender Fortschritt, als man sich dahin einigte, Blüchers Denkmal dürfe allein in Breslau, dem Mittelpunkt des provinziellen Lebens, seinen Platz finden⁴⁾. Aber über die Form der Ausführung gingen die Meinungen nach wie vor weit auseinander. So schob sich der Humanitätsgedanke lebhaft in den Vordergrund: eine Blücherstiftung, etwa in Gestalt eines Krankenhauses, eines Invalidenheims oder einer Blindenanstalt schien angemessen und würdig⁵⁾.

¹⁾ Das zeigt sich in einer langen Reihe von Aufsätzen in den Schles. Provinzialblättern von 1814—1816. Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte II, S. 50 f.

²⁾ Vor allem Bresl. Stadtarch. Rep. Reg. 10. 8. 2 vol. 1.

³⁾ R. Blasenborff, Gebhard Leberecht von Blücher, S. 399, Berlin 1887. G. Roland, Der Zobtenberg und seine Umgebung, S. 37, Zobten 1869. — Ein sehr seltenes Bild von dem mächtigen Quader in der Bresl. Stadtbibliothek, nach der Natur gezeichnet von Arrigoni.

⁴⁾ Akten a. a. D. an vielen Stellen. — Aufsatz des Predigers Wunster „Tot capita, tot sensus“ in „Literatur und Kunst in Breslau und Schlesien“ Nr. 8, 19. Aug. 1815.

⁵⁾ Prov.-Bl. 1816, Bd. 64, S. 139 ff. Hier tritt der damalige Studiosus

Daneben machte sich die Idee des Standbildes geltend; auch von Monumentalbauten aller Art, vom antiken Tempelbau bis zum römischen Triumphbogen war mehrfach die Rede¹⁾. Am lebhaftesten aber trat die Absicht hervor, das Breslauer Stadtbild in den Dienst der Blücher-Ehrung zu stellen. Der Ring sollte „Blücher“, der Salzring „Gneifenau“, der Neumarkt „Tor“ heißen²⁾, um die Einheit der alten Kampfgefährten auch an dieser Stelle zu erweisen. Neben diesen flüchtigen Augenbläseinsfall aber stellte sich der lebhafteste Wunsch, eine solche Ehrung mit der Promenade in engste Beziehung zu setzen, die damals unter Anorrs kundiger Hand aus Schutt und Trümmern hervorwuchs. Die Taschenbastion, heute die Liebichshöhe, jener grünumbuschte Hügel, der schon manchen seiner Zeitgenossen in den Bann romantischer Betrachtungen gezwungen hatte³⁾, sollte „Blücher“ genannt werden. Aber die polternde Kritik eines Ungenannten erhob sich dagegen. „Das wäre mir gerade recht!“ höhnte er. „Nein, Taschenbastion hat meine Großmutter den Berg genannt, und Taschenbastion will ich ihn nennen und meine Kinder, mag man ihn umtaufen, wie man will“⁴⁾. Der Rörgler hat recht behalten. — Noch viel eingehender aber beschäftigte sich die öffentliche Meinung und ihr folgend auch die Stadtbehörde damit, das Schweidnitzer Tor zum Ehrenmal auszubauen. Es handelt sich dabei um eines der 5 Tore⁵⁾ dieses Namens, die es im Laufe der Jahrhunderte gegeben hat, um den alten Torturm aus der Zeit Karls IV., der alle seine Gefährten wie den Fall der Festungswerke selbst überlebte und erst 1817 abgebrochen wurde⁶⁾. Er stand an der Ecke des Zwingerplatzes, wo er den Raum über die Straße hinweg bis etwa zur Nordostecke des Stadttheaters ausfüllte. Diesen alten Veteranen aus Breslaus Vergangenheit also gedachten einige Breslauer Lokalpatrioten zur Heldenehrung zu benutzen. Zu ihnen gehörte vor allem der damals vielgenannte Maler Hofrat Bach, der, seit 1791 Direktor der Breslauer Kunstschule, gute Gründe hatte, der Welt zu beweisen, daß er nicht bloß Maler, sondern auch Architekt sei⁷⁾. Bei jeder Ge-

an der Bresl. Universität J. G. Knie, der blind war, mit schwungvollen Worten für seine Leidensgenossen ein. — Vgl. F. Wiedemann, Die Schles. Blindenunterrichtsanstalt . . . 1818—1918, Breslau 1918, S. 8 ff.

¹⁾ Bresl. Stadtarch. Rep. Reg. 10. 8. 2 vol. 1 fol. 29, Sitzung des Stadtausschusses, und Bresl. Staatsarch. PA IX 93^b fol. 1 ff.

²⁾ Prov.-Bl. 1814. Bd. 59, S. 451 f.

³⁾ Vgl. die Aufsätze des Verfassers in der Schlesischen Ztg. vom 10. 8. 24: „Die Breslauer Promenade auf dem Hintergrunde der Romantik,“ und vom 13. 9. 25: „Unter dem Schutze des Publikums.“

⁴⁾ Prov.-Bl. 1814, Bd. 60, Dezemberheft, S. 503 u. 1815, Bd. 61, S. 437.

⁵⁾ Ebenda 1816, Bd. 64, S. 498 ff. Die Akten bestätigen das hier gezogene Ergebnis. Wäre Langhans des J. Plan eines großartigen Triumphbogens Wirklichkeit geworden (Bresl. Stadtarch. Rep. Reg. 19. 8. 1. 14 vol. 1, fol. 79—85), dann hätten wir 6 Schweidnitzer Tore gehabt.

⁶⁾ Bresl. Stadtarch. Rep. Reg. 21. 1. 6 S 4 und Anorrakten E 2 im Bresl. Stadtarch. fol. 175. Der Verkauf des alten Turmes auf Abbruch brachte 633 Taler.

⁷⁾ Vgl. „Schles. Monatshefte“, hg. von Dr. Boehlich, Juliheft 1925:

legenheit drängte er sich mit Anregungen, Plänen und Vorschlägen an die Behörden heran, ohne daß er darum gebeten war¹⁾. Auch der alte Torturm begeisterte ihn zu immer neuen und stets überspannteren Plänen. Schon 1802 wollte er einen „Friedrichsturm“²⁾, 1814 einen „Königsturm“³⁾ und nun 1815 einen „Blücherturm“ daraus machen. Wie er diesen letzten Gedanken mit seltener Hingebung und Ausdauer verfolgte, ist hier eingehender darzustellen.

Wir befinden uns im August des Jahres 1815. Belle-Alliance war zwei Monate vorher geschlagen; Blüchers Name eilte wie auf Sturmes Flügeln durch die Welt; unsere Provinz, wo man schon seit Jahresfrist nach der passendsten Form einer Ehrung suchte, mußte so zu neuem Eifer angespornt werden. Diese Lage wußte Bach geschickt auszunützen, indem er seinen Plan durch Veröffentlichung⁴⁾ in den Vordergrund schob, gleichzeitig aber den Prediger Wunster, seinen literarischen Mitstreiter, veranlaßte, einen in gleichem Geiste verfaßten Aufsatz in dessen Organ „Literatur und Kunst in Breslau und Schlesien“ drucken zu lassen⁵⁾. So bilden beide Arbeiten, von Kleinigkeiten abgesehen, inhaltlich eine Einheit, deren Wirkung nach dem Grundsatz, getrennt zu marschieren und vereint zu schlagen, berechnet war. blieb nur noch die Frage, wie man sich an maßgebender Stelle zu der Absicht verhalten werde.

Da eine Veränderung an einem städtischen Bauwerk beabsichtigt war, so hing das Ergebnis vor allem von der Haltung der Stadtbehörden ab. Hier aber durfte um so mehr auf einen Erfolg gerechnet werden, als es den Anschein hatte, daß auch die öffentliche Meinung so gut wie ganz durch die genannten Veröffentlichungen gewonnen war. Mit frischem Mut gingen daher die beiden Bundesgenossen an die Arbeit. Bach wie Wunster wandten sich mündlich und schriftlich an den Oberbürgermeister Baron von Kospoth; beide übermittelten ihm auch ihre Aufsätze, die Bach sogar mit Skizzen und Zeichnungen unterstützte. In ähnlicher Weise wurden auch die Stadtverordneten einer Beeinflussung unterworfen⁶⁾. Bevor aber die Wirkung an beiden

„Stammbuch des Malers Bach“ v. Elisabeth Speer, S. 384 f. Hiernach hatte er amtlicher Auffassung zufolge nicht die nötigen Architekturkenntnisse, um die 1801 vereinigte Kunst- und Bauhschule leiten zu können.

1) Anorrakten E 2 a. a. D. an vielen Stellen.

2) Breslauer Erzähler 1802, 2, S. 483 ff., wo Fülleborn lebhaft für den Plan eintritt.

3) Anorrakten a. a. D. fol. 55 ff.

4) Prov.-Bl. 1815, Bd. 62, S. 319 ff. Die Handschrift im Bresl. Stadtarch. Rep. Reg. 10. 8. 2, vol. 1, fol. 9—13.

5) Artitel „tot capita, tot sensus“ a. a. D. Nr. 8, 19. Aug. 1815. Der Zeitschrift war nur eine kurze Lebensdauer beschieden. — Wie die Gedanken-gemeinschaft zustande kam, wird von Bach in einer Anm. zu seinem Aufsatz Prov.-Bl. 1815, Bd. 62, S. 327 erläutert.

6) Alle diese Vorgänge nehmen in den Akten des Bresl. Stadtarch. Rep. Reg. 10. 8. 2, vol. 1, fol. 1 ff. einen breiten Raum ein. Bachs Zeichnungen, die hier fehlen, scheinen somit verloren zu sein.

Stellen verfolgt werden kann, ist es nötig, den umfangreichen Inhalt der Bach-Wunsterschen Schriftsätze in aller Kürze herauszuheben.

Alle Völker, so lesen wir da, die ihre Helden ehren, ehren sich selbst. So sei es in Athen und Rom, in London und Paris gewesen. Breslau folge jetzt diesen großen Vorbildern. Wie und wo das geschehen solle, sei die Frage. Da biete sich als Mittel zu ihrer Lösung der alte gotische Turm wie von selber dar. Er sei eine Zierde unserer Stadt und symbolisiere, ihr treuer Wächter seit mehr als 400 Jahren, auch ihre historische Vergangenheit. Hier hätten Alt-Breslaus Bürger um ihre Selbständigkeit gerungen; durch seinen schützenden Bogen seien oft der große König und seine Kriegerscharen gezogen, unter ihnen ein Tauenzien, später die begeisterte Jugend der Freiheitskriege. Hier häufe sich Verkehr und Volksleben der Gegenwart, von hier öffne sich der Blick auf die weite Ebene und wirke befreiend durch eine Aussicht auf die fern verdämmern den Höhen unserer Berge¹⁾.

Gerade hierher gehöre ein Ehrenmal, das einem Blücher gewidmet sei. „Einfach, groß, lebendig, des Helden würdig, würde das Denkmal als eine Zierde der Hauptstadt dastehen und der Ewigkeit trogen“. Dazu bedürfe es nur geringer und nicht kostspieliger Veränderungen: Herstellung einer pyramidalen Spitze mit vergoldetem Adler, zweier kleinerer Durchgänge neben dem Hauptbogen, über diesem Blüchers Büste in Bronze, an den Seiten der Durchlässe passende Inschriften und Siegeszeichen in Flachreliefs. Den so erneuerten Turm solle man schlechthin „Blücher“ nennen und daran eine Schlaguhr anbringen, die auch im Klange seinen Namen verewige. „Blücher schlägt. Hat Blücher geschlagen? Ja, und er wird auch wieder schlagen!“²⁾. So werde es noch bei Kind und Kindeskindern heißen, beruhigend für die Gegenwart und mahnend für die Zukunft. Man breche also den Turm nicht ab, wie geplant sei, sondern erhalte ihn der Stadt als verjüngte Zierde, in der „Danbarkeit, Nutzen und Schönheit“ in gleichem Maße Ausdruck fänden. — Bezeichnend ist an diesen Darlegungen, daß die Verfasser an dem Verkehrsproblem, das doch mit dem Dasein des Turmes verknüpft war, ahnungslos vorübergehen. Nur die Ästhetik der Gegend spielt bei Wunster eine gewisse Rolle, der da meint, der Turm sei als Ruhepunkt in der langen Straßenflucht von der Universität bis zum Tauenzientempel geradezu eine Notwendigkeit, und naiv die rhetorische Frage hinzufügt, ob denn die Linden in Berlin ohne das Brandenburger Tor schöner sein würden. Im ganzen aber darf gesagt werden, daß die geschickte und eindrucksvolle Gedankensführung, der ein etwas lauttönendes Pathos zur Seite geht, wohl geeignet war, die Stimmung der Menge in der beabsichtigten Richtung zu beeinflussen. Anders jedoch

¹⁾ Um das auch heute zu verstehen, muß der Leser die moderne Südvorstadt restlos aus seinem Vorstellungskreise entfernen.

²⁾ Diese Gedankenepisode klingt hier etwas kindlich. Ob Bach das gefühlt hat? Jedenfalls steht sie bei ihm nur in der Handschrift, nicht im Druck. Wunster hat sie auch dort stehen lassen.

stand es mit der Frage, ob man auch bei den städtischen Körperschaften eine gleiche oder ähnliche Wirkung erwarten durfte.

Da ist zunächst die Haltung der Stadtverordneten zu prüfen. Hier stand es in der That so, daß ihre Mehrheit die Erhaltung des Turmes wünschte, selbst dann, wenn er nicht zum Denkmal ausgestaltet werde. Der Durchblick am Schweidnitzer Thor sei gewiß schlecht, dafür aber auch der Rundblick vom zweiten Stockwerk aus um so besser und lohnender. Der Abbruch andererseits sei wirtschaftlich so wenig ergiebig, daß nicht einmal die Arbeitskosten dabei erzielt würden. Wie merkwürdig doch, daß diesem Geschlecht die Verkehrsorgen der Zukunft noch unendlich fern lagen! Man hätte doch füglich erwarten können, daß bei genügender Einsicht der Einwohnervertretung das alte, straßensperrende Gemäuer einigen Bedenken ausgesetzt gewesen wäre. Dem war jedoch nicht so. Nach den Akten der Versammlung beruhigte man sich bei dem Gedanken, daß es „der Wunsch von sehr vielen Einwohnern“ sei, den Turm zu dem geplanten Zwecke zu erhalten, „indem er als Denkmal ebenso schön und wichtig als eine Statue in Lebensgröße sei, die aber wenigstens 12000 Taler kosten würde“¹⁾. Das war allerdings ein grober Irrtum angesichts der Tatsache, daß unser Blücherdenkmal nachmals weit über 40000 Taler erfordert hat²⁾. Doch das ist hier unwesentlich, wichtig aber die Feststellung, daß die Stadtverordneten als berufene Vertreter der Einwohnerschaft wie diese selbst den Bachschen Kunstabsichten volles Verständnis entgegenbrachten. Allerdings, eine günstige Entscheidung war damit noch keineswegs gesichert; diese lag vielmehr beim Magistrat und vor allem in den Händen des rührigen Oberbürgermeisters Kospoth, der dieser Frage eine sehr lebhaftige Beachtung schenkte.

Er schrieb am 22. August 1815 an die Stadtverordneten, Blücher verdiene gewiß ein Denkmal, er als Generalissimus wie das ihm unterstellt gewesene tapfere Heer. Aber darin stecke weniger eine Schuld, welche die Dankbarkeit abzutragen verpflichte, als vielmehr eine Obliegenheit gegen die Nachkommenschaft, „damit sie nie vergesse, was für Taten Liebe zum Vaterlande, Ergebenheit gegen einen rechtmäßigen Monarchen und Tyrannenhaß durch Mut, Beharrlichkeit und Einigkeit unter Gottes Beistand hervorzubringen vermögen“. Die Form könne nur die eines Standbildes sein: Blücher zu Fuß, in deutscher Ritterrüstung mit dem Fürstenmantel, entblößten Hauptes, die linke Hand auf dem Helm neben ihm ruhend, in der rechten der Marschallsstab. . . . Es ist nicht ohne Reiz, mit diesem Bilde aus Kospoths Gedankenwelt das Werk zu vergleichen, wie es später aus Chr. Rauchs Meisterhand hervorgegangen ist: dort die erhabene Ruhe, die mit sich selbst und den errungenen Erfolgen zufrieden ist, hier die Bewegung und der leuchtende, anfeuernde Gedanke, der auf allen Gebieten menschlichen Tuns unerbittlich vorwärts und in eine

1) Bresl. Stadtarch. 10. 8. 2, vol. 1, fol. 9 ff.

2) Ebenda fol. 74 und Bresl. Staatsarch. Rep. 14 IX 93a, vol. 9, fol. 65 und an anderen Stellen.

große Zukunft treibt¹⁾. — In diesem Gedankenzusammenhange überrascht es nicht, daß Kospoth den Bach'schen Vorschlag kurzab von der Hand weist. Was der Künstler wolle, sei dasselbe, was er schon bei anderen Gelegenheiten²⁾ betrieben habe, nur daß in diesem Falle Blüchers Bronzebüste als besonderes Kennzeichen an dem alten Bauwerk angebracht werden solle. Aber das werde niemals hinreichen, um dem Ganzen den Stempel eines Blücherdenkmals aufzudrücken; es wäre ein Zierat, weiter nichts. Damit war das Schicksal des Turmes besiegelt³⁾.

Noch ein anderes Magistratsmitglied hatte sich von Amts wegen mit Bach zu befassen. Das war der Stadtbaurat Knorr, dessen bedeutungsvolle Wirksamkeit für jene Zeit schon oben berührt wurde. Ihm fiel der ewige Pläneschmied geradezu auf die Nerven. Abweisende, mürrische, ja bissige Bemerkungen in den Akten und Privatpapieren des Baurats beweisen das. Und wenn der bedacht'same Kospoth sich mit leisem Spott über das „Künstlergenie“ lustig machte, das ruhelos den alten Turm umflattere, witterte der Fachmann Knorr in dem aufdringlichen Baudilettanten einen Gegner, der seine Kreiße ernstlich stören konnte. Danach fielen denn auch die Randbemerkungen aus. Wenn Bach von dem „prachtvollen Turm“ und seinem Tore spricht, so schreibt Knorr mürrisch „Ofenloch!“ dazu. Jenem war der Turm in der beabsichtigten neuen Form eine „Zierde der Hauptstadt“, diesem eine „Schande“, wie er mit Nachdruck hinzusetzte⁴⁾. Dieser Art ließen sich die Beispiele noch vermehren.

Aus Knorrs Handakten geht aber auch hervor, daß er den Menschen in Bachs Person nicht hoch einschätzte. Das sind subjektive Werturteile, die damals bitter gekränkt hätten, falls sie bekannt geworden wären. Heute fällt diese Wirkung weg, wenn Knorr höhrend schreibt: „Dieses sind nun die großen Ideen, die der größte Künstler Bach seit Jahren gesammelt und endlich mit großem Getöse von sich gegeben hat“. Und weiter: es sei da von einem Denkmalsauschuß die Rede; Bach habe ihm natürlich sofort alle seine Ideen zur Verfügung gestellt, unter der Voraussetzung, daß er über alle Vorgänge genau unterrichtet werde. „Dies heißt deutlich“, meint Knorr, „er will doch eppes diese Angelegenheit dirigieren und, wo möglich, doch eppes derbei perfittieren. Wobei denn sein Eigennutz und seine rühmliche Neigung, sich in alle Dinge wie ein gewisses Produkt unter den Pfeffer zu mischen, befriedigt wäre“⁵⁾.

¹⁾ Vgl. J. und K. Eggers, Christian Daniel Rauch, 2. Bd., S. 115, Berlin 1878. Hier wird nachgewiesen, daß nicht die Bewegung, sondern die Vorbereitung dazu, die sogenannte „Stand-Geste“, vom Künstler beabsichtigt sein soll. Dem unbefangenen Beschauer wird das wenig einleuchtend erscheinen. Auch die Zeitgenossen haben nur die Bewegung gesehen und den symbolisierten Fortschritt für jede menschliche Betätigung. Prov.-Bl. 1827, Bd. 86, S. 261 ff.

²⁾ Gemeint sind seine früheren Turmpläne auf S. 36.

³⁾ Kospoths Schreiben an Magistrat und Stadtverordnete vom 22. 8. 1815 im Bresl. Stadarch. Rep. Reg. 10. 8. 2, vol. 1, fol. 1 ff.

⁴⁾ Ebenda fol. 9—13 Knorrs Randbemerkungen mit Bleistift.

⁵⁾ Knorrrakten E. 2 a. a. D. fol. 53 ff. Hier: „Vorschläge des Hofrats Bach zur Verschönerung der Stadt Breslau“ und Knorrs Bemerkungen dazu.

Diese letzte Wendung ist vielleicht nicht jedem geläufig. Sie ist sehr alt und kommt schon in Seb. Brants „Narrenschiff“ wie auch sonst in verschiedener Fassung vor. Die eine lautet: „Denn in alles mengt er sich fest wie untern Pfeffer der Mäusedreck!“¹⁾ Damit ist es heraus, was Anorr gemeint hat.

Bach, der als Maler seinen Zeitgenossen doch allerlei zu sagen hatte, war somit kein glücklicher Anwalt der Blücher-Ehrung; wie aus allen seinen Plänen, so ist auch aus seinem „Blücherturm“ nichts geworden.

Immerhin suchte ihn die Stadt auch weiterhin zur Denkmalsarbeit heranzuziehen, und er beeilte sich, über seinen lebhaften Eifer keinen Zweifel zu lassen²⁾, obwohl er wissen mußte, daß seine Anregungen längst mit Achselzucken beiseite geschoben waren. Aber schmollend abseits zu stehen, lag ihm nicht, und seine Wandelbarkeit war und blieb unbegrenzt. Immer neue Pläne seltsamster Art hegte er aus und fand Gelegenheit, sie mit vollendeter Überheblichkeit aufzutischen; Ablehnungen ließen ihn völlig unempfindlich³⁾. Indessen wurde er doch insofern kalt gestellt, als der entscheidende endgültige Denkmalsauschuß ihn nicht unter die Mitglieder aufnahm und so auf seine Mitarbeit verzichtete. Denn man war längst entschlossen, ganz andere Wege zu wandeln, als sie der Phantasie des Bieligewandten vorschwebten.

Daß dieser Wanderung Ziel in der Vollendung des heutigen Denkmals mehr als ein Jahrzehnt erfordern würde, konnte damals niemand voraussehen. Uns Nachgeborenen wird es leichter, die Gründe für die ungewollte Verzögerung zu übersehen und richtig einzuschätzen. Schon diese kurze Vorgeschichte läßt die möglichen Schwierigkeiten ahnen, deren Größe unter den wirtschaftlichen und finanziellen Nöten im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts unüberwindlich zu werden drohte. Trotzdem ist das Werk vollendet worden. Die Zeitgenossen trösteten sich damals mit dem Sprichwort: „Was lange währt, wird gut“⁴⁾. Mag es auch nur ein leidiger Trost sein, seine Wahrheit in diesem Falle werden auch wir gern und freudig anerkennen.

Gustav Roland, ein Breslauer Journalist.

Von Hans Jessen.

Das Jahr 1820 ist die Geburtsstunde des Breslauer Journalistenstandes. In diesem Jahr entschloß sich die Verlegerfamilie Korn, die bisher die Schlesische Zeitung allein geleitet hatte, die Redaktion in die

¹⁾ Grimms Wörterbuch, VI, S. 1822. Im „Narrenschiff“ heißt es: „Für golt man Kupfer heß zurüst, Müsdreck man under Pfeffer myst (misch).“

²⁾ Bachs Schreiben an den Magistrat (30. 1. 1816) im Bresl. Stadtarch. Rep. Reg. 10. 8. 2 vol. 1.

³⁾ Bresl. Staatsarch. Rep. 14 IX 93a, vol. 2, fol. 44—48, wo ihm Oberpräsident Merdel eine gehörige Abfuhr andeuten läßt, ferner fol. 136—146 und Bresl. Staatsarch. P. A. IX 93b fol. 13 ff.

⁴⁾ Prov.-Bl. 1827, Bd. 85, S. 392.

Hand des Professor Kunisch zu legen, und Karl Schall erhielt die Erlaubnis, eine zweite Zeitung in Breslau, die heutige Breslauer Zeitung zu gründen. Besonders diese zweite Tatsache war für die Entwicklung des Redakteurstandes von großer Bedeutung. Denn der „Freudenmarschall“ Schall, der dank seiner übersprudelnden Persönlichkeit und seiner großen gesellschaftlichen Talente die Herzen der Städter so leicht gewann, wurde in der Folgezeit das Vorbild für all die Journalisten, die nicht aus eigenem Antrieb sich ihr Leben und ihre Schreibart formten¹⁾.

Zu diesen Nachahmern gehörte auch Gustav Roland. Geboren im Jahre 1810 wurde er in seiner Vaterstadt Breslau groß, in der seine Familie durch die Fabrikation damals weit und breit berühmter Liköre ein nicht unbeträchtliches Ansehen genoß. Früh geriet er in den Schallschen Kreis. Und dies sollte sein Verhängnis werden. Denn die persönliche Lebens- und Stilart Schalls, dessen heiteres Sichaussleben und seine oft leichtfertigen, stets aber von dem Zauber einer geistreichen Persönlichkeit durchtränkten Urteile waren etwas Einzigartiges, eine Art Naturphänomen und wurden als solche in Breslau verstanden und gewürdigt. Selbst die Verspotteten nahmen die Schallschen Scherze nicht sonderlich übel²⁾.

Ganz anders war es nun bei den „Schallianern“, so auch bei Gustav Roland. Er hatte zwar seinem verehrten Meister das Räuspern abgegußt. Seine erste Zeitschrift, der „Ruebezahl“, die er noch unter den Augen Karl Schalls 1833 herausgab, ist eine einfache, unpolitische Nachahmung der Schallschen Zeitung. Auch sein erstes Büchlein, „Breslau oder das Buch der Hundert und Ein“, ein Distichentranz, der den Redakteuren der Breslauer Zeitung gewidmet ist, war nur ein bescheidener Abklatsch der Schallschen Muse. Aber schon diese beiden Erzeugnisse zeigen deutlich, wie gefährlich die Nachbildung eines einzigartigen Genies, wie es Schall unzweifelhaft ist, in der Folge werden mußte. Der scharfe, polemische Ton Schalls wurde in ihnen zur unerträglichen Arroganz, der leichte, lebenswürdige Scherz zur bissigen Gehässigkeit und vor allem das elegante Jonglieren mit Begriffen und Meinungen, die nur ein über den Dingen des bürgerlichen Lebens stehender Mensch wagen darf, zur politischen Unklarheit und Verschwommenheit, hinter der die Gegner mit Unrecht Unwahrheit vermuteten.

So war das erste Auftreten Rolands ein glatter Mißerfolg. Trotz der von einem anderen „Schallianer“ Moritz Gustav Bauschte³⁾ in

¹⁾ Carl Weigelt, 150 Jahre Schlesiſche Zeitung 1892, S. 193 und Alfred Dehſke, 100 Jahre Breslauer Zeitung 1920, S. 24 ff.

²⁾ Eine ausreichende Biographie über Karl Schall besitzen wir noch nicht. Doch bieten Alfred Dehſkes Geschichte der Breslauer Zeitung und Hans Heckels Schlesiſche Provinzialblätter (Wort und Brauch S. 15, 1921) die wesentlichsten Züge der Schallschen Persönlichkeit.

³⁾ In dem Index pseudonymorum von Emil Weller (2. Aufl., S. 126) und in dem Pseudonymenlexikon von Holzmann-Bohatta (1906, S. 238) wird der Name Gustav Roland als Deckwort des Journalisten M. G. Bauschte fälschlich aufgeführt. Dieser Irrtum wurde veranlaßt durch Andreas Gottfried Schmidt in seiner Galerie pseudonymer Schriftsteller 1840, S. 167.

seinem Breslauer Stadt- und Landboten überreich gespendeten Vorbeeren gelang es nicht, den Rübezahl am Leben zu erhalten. Am Ende des Jahres 1833 mußte er aus Mangel an Abonnenten sein Erscheinen einstellen. In der Folgezeit sehen wir dann Roland an den verschiedensten Lokalblättchen mitarbeiten, vor allem am Breslauer Boten, den sein Freund Bauschke von 1833 bis 1841 leitete, und am Breslauer Erzähler, der 1848 seine vierzehnjährige Tätigkeit einstellte. Erst 1850 gelang es Roland, aus der kläglichen Stellung eines Zeilenschreibers herauszukommen. Er übernahm ein kleines Wochenblatt, das „Neue Breslauer Stadtblatt“, das später „Neumarkt-Breslauer Volksblatt“ und schließlich „Allgemeines Volksblatt“ hieß. Die Zeitung ging schon 1853 ein, nicht ohne die Schuld des Leiters. Denn Roland konnte den Ansprüchen seiner Leser nicht genügen. Der Zeitungsleser wollte damals nicht mehr mit reiner Unterhaltungsware abgespeist werden, er verlangte von dem Zeitungsschreiber politische Führung, sicheres Urteilen und vor allem klare Stellungnahme zu den Tagesfragen. Das hatten die anderen Zeitungen Breslaus klar erkannt und waren dem gesteigerten politischen Interesse durch Anstellung von 3. L. überragenden Persönlichkeiten entgegengekommen. Ich erinnere nur an Namen wie Julius Stein, Moritz Elsner, August Semrau, J. Vaster, die in der deutschen Zeitungswelt das höchste Ansehen genossen. Daneben hatte der Name Roland keinen Klang. Ihm fehlte die philosophische Schulung und das Ethos, das diese Männer befeelte.

Im Grunde war Roland überhaupt kein Politiker. Er hatte nicht das Bestreben, die Menschen in eine bestimmte Richtung zu zwingen, sondern seine Lebensfreude war das Beobachten kleiner, komischer Einzelzüge im menschlichen Leben. In ruhigeren Zeiten hätte ihm diese Gabe sicherlich einen vollen Erfolg in seinem Journalistenleben eingetragen. Da aber die Zeitungen in dieser Sturm- und Drangperiode solche Arbeiten unpolitischer Art nicht nahmen, ließ er sie in kleinen Einzelblättern drucken und bei besonderen Gelegenheiten verkaufen. So verfaßte er jährlich zum Jahresanfang seine Wanderungen mit dem „Gabelsjürgen“, in denen sich der Wassergott alle Neuerungen der Stadt betrachtet und gute Ratschläge kommunalpolitischer Art seinem Begleiter gibt. Zu jeder Messe, zu jedem Pferderennen und anderen Volksbelustigungen erschienen solche Rolandsche Schriften, die von Dr. H. Wendt in seinem Katalog der Druckschriften über die Stadt Breslau¹⁾ sorgfältig verzeichnet sind. Sie wurden viel gelesen und manches Büchlein erlebte sogar eine zweite Auflage. Es lohnt sich wohl, diese Schriften in einer müßigen Stunde in die Hand zu nehmen. Das vormärzliche Breslau spiegelt sich in lustigen Einzelzügen in ihnen wieder, die Bierstuben, das Theaterleben, die Sonntagsfreuden bei Liebig und manches andere tritt uns vor Augen.

Auch mit der Geschichte seiner Vaterstadt hat Roland sich befaßt. 1846 schrieb er eine Geschichte des Schießwerders. Schon 6 Jahre

¹⁾ Breslau 1903.

früher war sein bedeutendstes Werk, die „Vollständige Topographie Breslaus“, entstanden.

Noch manches andere Werk hat er verfaßt. So stellte er in den Jahren 1839 und 1845 das Adreßbuch der Stadt zusammen. 1835 schrieb er einen Theateralmanach. Auch ein Führer durch das Zobtengebirge ist zu nennen. Aber den ersehnten klingenden Lohn brachten alle diese Schriften nicht. So klagte er ständig über den fargen Sold eines Zeitungsschreibers, und scheinbar hat seine Frau durch einen Putzmacherladen den größten Anteil an den Kosten des Haushalts getragen. So wenigstens muß man sein Gespräch mit dem Gabelsjürgen in der Neujahrsnacht von 1840 deuten. Seine Frau scheint es auch gewesen zu sein, die den Plan seiner Auswanderung nach Amerika am eifrigsten betrieb. Sie ist vor ihrem Mann in die neue Welt gefahren und hat dort die Möglichkeit, ihm dort eine gesicherte Stellung zu schaffen, zu erkunden versucht. Scheinbar waren ihre Bemühungen von Erfolg begleitet. Denn im Sommer 1853 ist Roland nach Amerika gegangen. Seitdem ist über sein Leben nichts bekannt geworden.

Diese letzten Nachrichten von Rolands Leben verdanken wir der Breslauer Polizei, die Roland in das „Verzeichnis derjenigen Schriftsteller und Zeitungskorrespondenten, welche der Ansturzpartei zugetan oder verdächtig sind“¹⁾, aufnahm. In dieser Liste wird Roland Sozialdemokrat genannt. Das ist nicht richtig. Von den Ideen eines Karl Marx und seiner Anhänger wußte Roland nur wenig. Seine „sozialdemokratische“ Gesinnung zeigt sich nur in einer gereizten Unzufriedenheit mit den Institutionen des Staates und der Kirche, die nicht auf theoretischen Erwägungen beruht, sondern von seinen persönlichen Mißerfolgen herrührt. Als einen politischen Märtyrer kann man ihn nicht feiern. Er scheiterte an dem Mangel an Grundlagen, die zu dem Berufe eines Journalisten nötig sind, und an der nicht bestreitbaren Tatsache des Mangels an innerer, idealistischer Hingabe an die Aufgaben und Probleme seiner Zeit. Vor allem scheiterte er aber dadurch, daß er an dem Typus des romantischen Redakteurs, dem die Zeitereignisse nur Anlässe zur Bespiegelung seines Innern waren, in einer Zeit festhielt, die politische Grundsätze und Ideen von ihren Zeitungsleuten verlangte.

War Johann von Neumarkt, Kanzler K. Karls IV., Dompropst von Breslau?

Von W. Rienast.

Nach R. Härtel, Die Prälaten des Breslauer Domstiftes bis zum Jahre 1500 (Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. 24, 281) soll Johann von Neumarkt am 19. April 1350 Dompropst von Breslau geworden sein. In Zweifel gezogen wurde diese Angabe, der noch Bauch, Beitr.

¹⁾ Abgedruckt bei Leonhard Müller, Die Breslauer politische Presse 1908, S. 8, 420 ff.

3. Literaturgesch. d. schles. Humanismus VIII (Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. 40, 140) gefolgt ist, bereits im folgenden Bande der Zeitschrift (25, 292 n. 2) von A. Wagner, Schlesiſches aus dem Vatikan. Archive. Er veröffentlicht den Inhalt eines Dispenses, der Johann 1351 Okt. 26 vom Papste erteilt wurde und laut dem er neben seiner Neumarkter Stadtpfarre und seinen Kanonikaten am Dome und an der Kreuzkirche in Breslau und in Glogau eine Dignität oder weitere Pfarrkirche übernehmen durfte. (Jetzt gedruckt: Mon. Vatican. res gestas Bohemicas illustrantia I (Prag 1903) 727 nr. 1400). Die Breslauer Propstei ist darin also nicht erwähnt.

Doch erweist sich Härtels Angabe selbst als hinfällig, sobald man die von ihm als Beleg angegebene Urkunde Karls IV. von 1350 April 19 nachprüft. Er hat seine Kenntnis lediglich aus dem betreffenden Regestenzettel des Breslauer Staatsarchivs geschöpft, wie das übernommene falsche Zitat Schöttgen und Kreyſig, Diplomataria Bd. III (1760), 608 statt Bd. II beweist. Außerdem findet sich der Kanzleivermerk, auf den es hier ankommt, in dem Abdruck bei Schöttgen und Kreyſig nicht, sondern allein in dem späteren des Henneberger Urkundenbuches II (1847), 88 nr. 142, das ebenfalls auf dem Regestenzettel zitiert ist.

A. Hanjel, Johann v. Neumarkts kirchliche Laufbahn, Breslauer Diss. 1925 [Maschinenschrift] S. 31 hat wohl bemerkt, daß die von Härtel „genannte Quelle Johanns Namen nicht enthalte“ und schließt daraus, daß die Dompropstwürde „auf einem Irrtum beruhen mag“, aber den Abdruck im Henneberger Urkundenb. kennt er nicht und kann somit die eigentliche Fehlerquelle nicht aufdecken. Dieser Kanzleivermerk lautet nämlich so: „per dominum prepositum Wratislaviensem Johannes Noviforensis“. Es ist also zu unterscheiden zwischen Johann von Neumarkt und dem Breslauer Propste, auf dessen Mandat Johann die Urkunde ausgefertigt hat. Dieser Propst (namens Peter) wird von Huber, 1. Erg.-Heft zu den Regesten Karls IV. (1889) S. VII für die Zeit von 1348 Dez. 22 bis 1355 Okt. 2 als Notar Karls IV. nachgewiesen. Der Verfertiger des Regestenzettels hat die Nominativform von Johannes Noviforensis nicht beachtet und ihn zum Propst von Breslau gemacht; von da her ist der Irrtum in die wissenschaftliche Literatur gedrungen.

Nachträge zu Markgraf, Breslauer Straßennamen.

Von Georg Schoppe.

Die erste Auflage von Markgrafs Buch ist vergriffen. Ob und wann eine Neuauflage in Angriff genommen wird, steht dahin. In das Handexemplar Markgrafs sind zahlreiche Nachträge von verschiedenen Seiten vermerkt worden. Aber die Quellen, die hier zu Worte kommen, haben noch keine Berücksichtigung gefunden:

Alpolschegasse? „off der alpolscher gaszen“. J 153, 2, 62a (1539).

Brustgasse: „erbe auff der Brostgasse“. J 153, 2, 94a (1542); „welchen (Mantel) sie Einem Brewmeister In der brustgasse vorkauft“. J 124, 10, 112 (1591).

Engegasse: „auff der Schmidebrucken neben dem Engen geßlen am Ede eczliche gewichte (gestohlen). J 124, 11, 185 (1592); „(will) auch nicht zustehen, dasz sie bey dem klein Binder im Enge geszlein legen Neuen margtte zu ehre auffenthalt oder herberge gehabet“. J 124, 13, 253 (1598.)

Fürstengasse: „bei Georg Sachsen auff der fursten gassen“. J 124, 7, 307 (1584). Vgl. Marktgraf unter Herrenstraße.

Galgengasse: „auf die galgengasse und zu hause gangen“. J 124, 14 (2. VI. 1600); in der Nähe wohl die „Galgenteiche“. J 123, 8, 32a (1576), „das sie . . . fur das Schweinze thor bei den galgenteich gangen sind“. J 124, 7, 206 (1583): „vor die Stadt beim galgentheiche spazieren . . . gegangen“.

Henkergasse: „do wehr Ihr brueder, welcher beim dem Röhrmeister arbeit . . . vnd Ihm henger geslen wonendtt, Zcu Ihm . . . komen“. J 124, 6, 93b (1582); J 124, 15, 196 (1603): „zwo nacht habe sie sich bey Melcher N. so willens zu spinnen giebett, im henger geszlein aufgehalten.“ (Etwa Hintergasse?)

Jungferngasse: „welcher Krezschmer auff der Jungfernn gasse ist“. J 123, 6, 47 (1573). Vgl. Marktgraf, Annengasse.

Katternecke: „aus was ursachen Ihr der Herr Graffe Krezschmer Inn der katternecke hatt nechten einzien lassen“. J 124, 3, 126a (1574).

Klingelgasse: „vnd Inn dem klingelgeslin kein einnem Fischer . . . zur herberge eingezogen“. J 123, 7, 194 (1575).

Krüppelgasse: „in der trippelgasse“. J 124, 1, 73 (1571).

Küchengasse: „vnd in der kuchen goszen auf dem Ölbng bey einem armen weibe gewohnet“. J 124, 17, 53 (1616).

Kurze Gasse: „vor St. Niclasz im kurz gäßlin bey einem Boten hancz genant“. J 124, 17, 205 (1612).

Lange Gasse: J 124, 6, 6a (1581).

Nonnengasse: „vnd wie er weder kkommen ist, hatt sie In wochen gelegen In der Nonnengasse auff dem sande beim dem Michel Schwarz“. J 123, 5, 159 (1572); J 124, 4, 225a: „ist Inn der nonnengasse auff dem Sande zu einem schneider, der da pfoffsch, zu haus eingezogen“. (1576.) „In dem nonnengeslin sich auffgehalten.“ J 124, 7, 14 (1582); „wonet auffm Sande im Nonne geslen.“ J 124, 11, 139 (1592).

Totengasse: „bey der alde iupnerin yn der totengasse“. J 153, 1, 77b (1526); „der mit im gewesen kein einem klempner inn dem todten geslenn.“ J 123, 1, 76a (1562).

Urtengasse¹⁾: „das eine (Hure) in der ortenn gassen wonen sol“. H. 123, 1, 140 (1565); 143b: „im orten geslen wonhafftig“.

¹⁾ Nach einem Vortrage Marktgrafs vom 1. Juni 1898 ist die Urtengasse, =steg die Dorotheengasse, nach Orte = Dorte (Dorothea); cfr. auch Straßennamen 36 f.

J 123, 8, 12b (1578): „ihm Dritten gassen auf der Schweinigen gasse“. J 124, 9, 249 (1589): „ehr auch denselben (Weizen) aufm metzhause In orthē geslin habe helffen abmessen“. J 124, 16, 174 (1605): „das sie sich in die 3 wochen bey Heinrich Waltern In der Urthe gassen was Possierer aufgehalten“. J 123, 12, 195 (1621): „vergangen Michaeli wehre sie zu Andreas Starck fischern In die Orte gasze gezogen“. Der Urtensteig wird genannt J 124, 16, 215 (1606); 124, 17, 212 (1612); 124, 17, 24 (1605).

Der Rechtsgroßchen.

In den Schlesiſchen Monatsheften II (1925) S. 570 war ein Beispiel dieses selten belegten Rechtsbrauches beigebracht worden. Hier mögen ein paar weitere Beispiele angefügt werden. Sie stammen auch aus dem Breslauer Stadtarchiv, Hs. J. 124, 17, 105 (zum Jahre 1608) lesen wir: ‚Do dan der Kreczschmer, weil er sambt seinem Hauszknechte dem Knappen die Wehre nit nehmen können, auf ihn, den Tiliſch, vmb beysprungt vndt huelfſſe geſchrien, welches er gethan, vndt dem Knappen die Wehre nehmen helffen. Nachmaln auf ahnfrischen des Kreczschmers den Gerichtsgroßchen ober den Knappen erleget, dz er geſezet worden.‘ — Hs. J. 124, 17, 73 (1608): ‚Nach diesem hatte ein ander man, ober einen anderen Tiſche herüber geſchriehen vndt geſagt: „Du Schelm, haſtu auch Thaler weg zuleghen.“ Drauf er geſagt: „Ich bin kein Schelm, Ich bin ein gutt man ſo wol als ein ander man.“ Auf dieses hatte er dem Scholze ein Gerichtsgroßchen geben wollen, das er ihme die billigkeit verheſſen ſolte. Er aber nicht gewolt, Sondern geſagt, er wehre ihme geſeſſen genung, vndt ihne gleichwol die nacht daruber gefenglichen gehalten.‘ — Hs. J. 124, 17, 216 (1612): ‚Das geſtehet er woll, dz er dz Wammesz ausgezogen. Eſz were aber dehren Uhrſache beſchehen, weiln sie ihme, alsz er fortgangen, nachgeſchriehen, were er beſſer alsz ein Schellm, ſo ſolle er nit weg gehen, denn der Rechtsgroßchen ober ihn vorleget worden; darwegen er wieder zurüde gangen vndt ſich . . . ausgezogen.‘ —

Georg Schoppe.

Die älteste Bauordnung der Stadt Breslau.

In den von Otto Berger herausgegebenen Bauordnungen der Stadt Breslau von 1605 bis 1925 (Breslau, Graß, Barth & Comp. 1926) wird in der Einleitung mitgeteilt, daß die älteste Bauordnung für die Stadt Breslau aus dem Jahre 1574 im Druck nicht mehr erhalten, bereits 30 Jahre nach ihrem Erscheinen ausgegangen und daher 1605 zusammen mit anderen „umbgefertigt“, neu gedruckt und herausgegeben wurde. Das trifft nicht zu. Sie ist mit einer Reihe anderer — wahrscheinlich sonst ebenfalls nicht mehr erreichbarer — Ordnungen und Statuten in zwei Stücken (III 495 u. III 1057) in der Bücherei des Oberlandesgerichts vorhanden.

B. Scholz.

Bischöfliche Grenzsteine.

(Cfr. Geschichtsblatt 1925, Nr. 3.)

Bei Tannensfeld (Kolonie), Kr. Grottkau, steht auf der Grenze zwischen Koppitzer und Koppendorfer Gebiet ein Grenzstein, nicht ganz einen Meter hoch, auf dessen Vorderseite sich ein Bischofsstab mit der Jahreszahl 1609 befindet, auf der Rückseite die Buchstaben eingemeißelt: CEZOBZB (Carl Erzherzog zu Östreich, Bischof zu Breslau). Der Stein heißt in der Volksüberlieferung „am gehentken Jungen“, soll errichtet sein zur Erinnerung daran, daß an der dortigen Stelle sich ein Junge erhängt haben soll. Den soll der Stab mit dem Kopf darstellen!! — Die ursprüngliche Bedeutung war den Leuten völlig verloren gegangen, und die Einsamkeit der Gegend hat zur schauerlichen Erklärung mit beigetragen.

Keiner-Koppitz.

Sprechsaal.

Anfrage. Existieren in Schlesien noch Familien namens **Negro** und wo? In Kirchenbüchern ist festgestellt worden, daß in Brieg, Bez. Breslau, noch bis zum Jahre 1851 Negros ansässig gewesen sind. Besonders gesucht wird der Geburtsort und Todesort nebst Jahr eines Rittmeisters **Johannes Negro**, der in der Zeit der Freiheitskriege in Schlesien viel von sich reden machte, aber in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts dann spurlos verschwunden ist. Nach verschiedenen Mutmaßungen soll er einerseits im Brieger Kreise gestorben, anderseits in Berlin in der Spree ertrunken sein. (In den Berliner Kirchenbüchern ist nichts über ihn gefunden worden.) Die Nachkommen konnten aus Kirchenbüchern in der Mark Brandenburg festgestellt werden.

Einschlägige Literatur über Rittm. Johann Negro ist bekant. Auskunft erbeten an Fr. Wutke, Breslau 16, Uferzeile 10.

Ein nicht alltägliches Ereignis in Alt-Breslau.

„1710 den 14. 10br. ist Herrn Carl Anton von Morgenstern, Mohren, Großfürstl. Hoch Deutsch Meister¹⁾ Hoff- und Feld-Pauker, und dessen Eheliebsten Julianae Magdalanae ein weißes Söhnlein mit Nahmen Johann Gottlieb vom S. P. Nicolao getauft worden.

Patrini: S. Anton Rott, Raith Rath in der Khl. Camer Buchhalter, S. Joann Jognical, Frau Christina Theresia Polentarin“. (Taufbuch der St. Matthiasparrei zu Breslau.)

„1711 den 19. 10bris ist S. Morgenstern fürstl. Deutsch M. Mohren und Pauker sein kleines Söhnln. öffentl. in der Grufft benegesezt worden.“

„1712 den 28 Febr. ist S. Carl Anton von Morgenstern, Hochfürstl. Deutsch M. Hoff- und Feld-Pauker, abends still in der Grufft unter

¹⁾ Gemeint ist der damalige Breslauer Bischof Franz Ludwig Pfalzgraf zu Neuburg (1683—1732), außerdem Bischof v. Worms, Kurfürst v. Trier, Großmeister des Deutschordens, Propst von Ellwangen etc.

dem Predigtstuhl hengesetzt, auf den 3. Martii ein gesungenes Requiem gehalten worden.“

(Begräbnisbuch der St. Matthiaspfarrei zu Breslau.) R. W.

In dem XI. Bd. (erschien Brieg 1794) seiner auch heute noch sehr schätzenswerten und nicht selten unentbehrlichen „Beiträge zur Beschreibung von Schlesien“ gibt der damalige Kgl. Breslauer Kammer-Kalkulator Friedr. Alb. Zimmermann S 143 ff. eine anprechende Beschreibung der Kirche zum Namen Jesu und des Exjesuiten-Kollegiums in Breslau, also der heutigen Matthiaskirche und desjenigen Teils des Universitätskomplexes, der sö. rechts vom Rajertor (von der Schmiedebrücke aus gerechnet) liegt, und äußert sich dabei (S. 145/146) folgendermaßen: „An die Kirche, welche oben über'n Dach ein kleines Thürmchen hat, stößt an das Kollegium, ein fürtrefliches, ganz massives, vier Stockwerk hohes Gebäude, aber nach der Gewohnheit dieses Ordens, die man auch an ihren Kollegien in andern Städten siehet, nicht völlig ausgebaut, weil sie allenthalben eine Lücke zu lassen pflaget, die die Wohlthätigkeit ausfüllen kann, doch gemeinlich offen bleibt und ein sonst wohl angelegtes Gebäude verunstaltet“ etc.

Ist an dieser Behauptung Zimmermanns etwas Wahres? Er mag das Gebäude des Exjesuiten-Kollegiums oft genug gesehen haben und ihm wird auch wiederholt aufgefunden sein, daß damals noch (1794) ein Teil des Kollegiums nicht völlig ausgebaut gewesen war, wenn auch Bernhard Pažak, Die Jesuitenbauten in Breslau und ihre Architekten (Straßburg 1918), S. 86 angibt: „1740. In diesem Jahre war das Universitätsgebäude in der Hauptsache und in dem Umfange, wie es auf unsere Zeit gekommen ist, ausgeführt“, und man doch nicht annehmen kann, daß auch noch 54 Jahre später das Kollegiumgebäude noch nicht fertig ausgebaut gewesen sein sollte. Es muß also ein anderer Grund vorliegen, wenn i. J. 1794 das eigentliche Wohngebäude der Jesuiten dem Beschauer einen unfertigen Eindruck machte. Die Behauptung Zimmermanns, daß dieser Eindruck des Unfertigen ein beabsichtigter war und daß dies auch bei den Jesuitenkollegien in andern Städten absichtlich geschehen ist, kann daher nicht zutreffend sein. Aber wie konnte der doch sonst ruhig urteilende Zimmermann zu solcher Behauptung gelangen und wie mag in Wirklichkeit sich die Tatsache verhalten haben?

Freundliche Auskunft erbeten an die Geschäftsstelle (Breslau XVI, Tiergartenstraße 13).

Mitteilungen.

In der allgemeinen Versammlung am 14. Februar d. J. verlas an Stelle des erkrankten Vorsitzenden, Herrn Geheimen Archivrat Dr. Wutke, der stellvertretende Vorsitzende, Herr Prof. Dr. Wendt, den Geschäftsbericht für die Jahre 1925 und 1926, worauf der Schatzmeister, Herr Städtältester, Stadtrat a. D. Jungfer, den Kassenbericht erstattete. Die vom Vorstande geprüften Jahresrechnungen lagen zur allgemeinen Einsicht aus. Der Vorstand erbielt seitens der Versammlung Entlastung und wurde auf Antrag des Herrn Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. Wiedemann durch Jurof in der folgenden Zusammensetzung wiedergewählt:

Staatsarchivdirektor Geh. Archivrat Dr. phil. Wutke, Vorsitzender.

Stadtschivdirektor Prof. Dr. jur. h. c. und Dr. phil. Wendt, stellvertretender Vorsitzender.

Stadtsältester, Stadtrat a. D. Jungfer, Schatzmeister.

Universitätsprofessor Dr. phil. Ziefurisch, Beisitzer.

Universitätsprofessor, Fb. Konsistorialrat, Kanonikus Dr. theol. Seppelt, Beisitzer.

Diözesanarchivdirektor Prof. Dr. theol. Nowak, Beisitzer.

Staatsarchivrat Dr. phil. Randt, Beisitzer und Schriftführer.

Als verantwortliche Herausgeber unserer Zeitschrift und der Schlesischen Geschichtsblätter zeichnen weiter R. Wutke und E. Randt.

Die Geschäftsstelle des Vereins bleibt Breslau XVI, Tiergartenstraße 13, wohin wir sämtliche Anfragen usw. in Vereinsangelegenheiten zu richten bitten.

Mitgliederbewegung vom 21. Dezember 1926 bis 15. März 1927. Gestorben sind 4 Mitglieder: Seyde, Kommissionsrat, Heimann, Kommerzienrat in Breslau; Neugebauer, Erzpriester in Költzchen, Kr. Reichenbach; Görlich, Pfarrer in Gramschütz, Kr. Glogau. Abgemeldet, bzw. mit unbekannter Adresse verzogen sind 9 Mitglieder.

Eingetreten sind 24, und zwar die Herren: Scholz, Geschäftsführer; Dr. Blümel, Pfarrer; Heinrich, Studienrat; Dr. Klemenz, Studienrat; Förster, Oberlandesgerichtsrat; Dr. Jelsen, Bibliothekar; Dr. Bedau, Referendar; Birnbaum, Chefredakteur; Scheinert, Postdirektor i. R., alle in Breslau; Brun, Pastor in Krummendorf, Kr. Strehlen; Sauer, Pfarrer in Schmellwitz, Kr. Neumarkt; Giertl, Studienrat; Dr. Kersten, Gerichtsreferendar in Brieg, Bez. Breslau; Waltmann, Postdirektor a. W. in Obernitz, Kr. Trebnitz; Jaekel, Rechtsanwalt und Notar in Neusalz a. O.; Brzezinka, Kuratus in Schemrowitz, Kr. Lublinitz; Vic. Eberlein, Pastor in Kupferberg (Schles.); Frost, Lehrer in Liegnitz; Krafft, Erbscholtzleibbesitzer in Cosel, Kr. Sagan; Pantke, Lehrer in Tschirne, Kr. Breslau; Riebartsch, Lehrer in Gr. Wierau, Kr. Schweidnitz; Fels, Stadtpfarrer; Wettley, Studiendirektor; Zmarzly, Studienrat in Neumarkt; Dr. iur. Kubisch, Zeitungsverleger in Brieg, Bez. Breslau.

Um die Werbung haben sich besonders verdient gemacht: Professor Schaub in Brieg; Rittergutsbesitzer Ecke in Tschammendorf, Kr. Neumarkt; Bürgermeister Bessel in Neusalz a. O. und Kaufmann Otto Brandt in Breslau.

Neu erschien **soeben**: Die Inventare der nichtstaatlichen Archive Schlesiens, Kreis Sagan (Cod. dipl. Sil. Band XXXII). Herausgegeben von Erich Gräber. — Der Ladenpreis beträgt 8 M. — Den Mitgliedern des Vereins für Geschichte Schlesiens wird das Werk zu einem Vorzugspreise geliefert von: 4.— M. bei Abholung in der Geschäftsstelle, Tiergartenstraße 13, 4,70 M. bei Zusendung nach vorheriger Einzahlung des Betrages auf das Postcheckkonto der Historischen Kommission Breslau Nr. 75007 5.— M. bei Zusendung gegen Nachnahme des Betrages. — Eine Bestellkarte liegt diesem Hefte der Geschichtsblätter bei.

Mitgliederbeitrag.

Ich bitte die verehrlichen Vereinsmitglieder, die den Jahresbeitrag für 1927 in Höhe von mindestens 5 Mark noch nicht entrichtet haben, ihn **umgehend** auf das Postcheckkonto des Vereins, Breslau Nr. 9411, zur Einzahlung zu bringen. Die Beiträge, die bis 20. April nicht eingegangen sind, müssen durch **Nachnahme** erhoben werden.

Jungfer, Schatzmeister.

Brandstetters Heimatbücher deutscher Landschaften

„Die große Sammlung Brandstetters Heimatbücher deutscher Landschaften verwirklicht den großen Gedanken, alles festzuhalten, was in charakteristischen Strichen und Linien von heimatlicher Erde und heimatlicher Art erzählt. Jeder, zuweilen allzu-geräumig umgrenzten Landschaft ist ein Band gewidmet. Stamm und Landschaft werden in all ihren Verhältnissen anschaulich gemacht durch ausgewählte Abschnitte aus der geschichtlichen, beschreibenden, darstellenden und Wesenheit deutscher Stämme und Landschaften. Einzelne Bände daraus sind mustergültig in ihrer Art und dürfen geradezu wissenschaftlichen Wert beanspruchen. Die Sammlung ist eine völkische Tat und eine Urkunde neu geweckten deutschen Geistes.“



Univ.-Prof. Dr. Hadler, Freiburg (Schweiz) in:
Deutschland, Vergangenheit und Gegenwart, Berlin 1925.

Schlesien

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf

Mit Zeichnungen von M. Klein-Hähnichen, A. Mirau u. a.
2. Auflage. 428 Seiten Oktav in Künstlerband (Ganzleinen) gebunden. 5.50 M.

Schlesierervolk

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf

Einband u. Buchschmuck v. Dora Scholz mit 6 Kunstbeilagen
von Erich Fuchs. 571 Seiten Oktav. In Ganzleinen gebunden. 6.50 M.

Das Riesen- und Isergebirge

Ein schlesisch-böhmisches Heimatbuch.

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf. Mit Zeichnungen von Friedrich Iwan,
W. S. Jäger, F. Pfeifer-Fried und Walter Tix und 4 Kunstbeilagen nach Ra-
dierungen von Erich Fuchs und Friedrich Iwan. 266 Seiten Oktav in Künstler-
band gebunden. 4.50 M.

Oberschlesien

Von Alfred Hein und Wilhelm Müller-Rüdersdorf

Mit Textbildern und Kunstbeilagen von Bruno Zwiener u. a.
350 Seiten Oktav mit 1 Karte von Oberschlesien. In Künstlerband (Ganz-
leinen) gebunden. 6.50 M.

Entrissene Ostlande

Von F. Braun, F. Lüdtko und W. Müller-Rüdersdorf

Mit Buchschmuck und Kunstbeilagen von Wilh. Korella, Max Oddy,
Rag. Reimesch und Curt Ziesmer. 448 Seiten mit 1 Karte der Ostmark.
In Ganzleinen gebunden. 8 M.

Ausführliche Werbeschrift auf Verlangen postfrei.

Verlag Friedrich Brandstetter, Leipzig C I

80
25/87/5322

Preuss & Jünger

15/11/10

Sortiments-, Antiquariats- u. Verlags-Buchhandlung
Breslau I, Ring 52 Fernsprecher Ring 2723

An- u. Verkauf wertvoller u. seltener Bücher jeder Art
Spezialgebiete: Silesiaca, Medizin, Naturwissenschaften, Technik,
Schöne Literatur, Kunst

Noch gültige lieferbare Antiquariatskataloge:

- Berichte Nr. 4: Musik (ausgegeben Juni 1926)
- Nr. 6: Silesiaca (ausgegeben Oktober 1926)
- Nr. 9: Werke für Sammler u. Bücherliebhaber (ausgeg. März 1927)
- Nr. 10: Technik u. Naturwissenschaften (ausgeg. Ende März 1927)

Unsere Kataloge werden Interessenten auf Verlangen postfrei zugesandt.

Voranzeige

In Vorbereitung befindet sich:

Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde Schlesiens

Herausgegeben von **Geh. Reg.-Rat G. Schober.**

Zirka 10 Bogen Umfang mit Abbildungen.

In Halbleinen gebunden mit dreifarbigem Umschlag 5,— Mk.

Die Beiträge «Schober», welche von einem wohlthuenden Hauch aufrichtiger Heimatliebe durchweht sind, behandeln in vielen Abschnitten u. a. die Zerstückelung Schlesiens nach dem Versailler Vertrag mit der folgenden Teilung in 2 Provinzen. Ferner werden die Farben und Wappen der beiden Provinzen nebst Bedeutung des Landeshauptmanns eingehend gewürdigt. Auch werden Szenen aus den Freiheitskriegen, welche eine äußerst anregende Vorgeschichte des Landwehr-Offizierskasinos in Breslau wiedergeben, sowie aus der Zeit der Postkutsche in packender Weise geschildert. Die Beiträge «Schober» dürften also als Beiträge zur Kulturgeschichte Schlesiens nicht nur bei Geschichtsfreunden, sondern überhaupt allgemein freudige Aufnahmen finden.

Buchdruckerei

R. NISCHKOWSKY

.....

Werke / Dissertationen
Broschüren / Zeitschriften
Preislisten / Kataloge
Zirkulare / Formulare
Geschäftsdrucksachen
jeglicher Art

.....

Breslau 1, Schuhbrücke 43